Sommer mit Benesh

Sommer mit Benesh

Hans Woitke

Impressum

© Hans Woitke, 2022

Korrigierte und neu gesetzte Ausgabe 2026

ISBN (Softcover): 9789403654850

Hans Woitke, Zeppelinstraße 7, 28309 Bremen

www.sommermitbenesh.de

info@sommermitbenesh.de

Lektorat/ Korrektorat: Juliane Trebus, Bianca Haab, Dennis Busch

Covergestaltung: Phanduy, fiverr.com

Verlagsportal: Bookmundo Direct

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.

Vorwort

Die folgende Erzählung, die Protagonisten, die Orte und die Ereignisse lassen sich in einen realen Kontext einordnen.

Überdies sind einige meiner eigenen Kindheitserlebnisse mit in den Text eingeflossen. Trotz der geschichtlichen und autobiografischen Hintergründe handelt es sich um eine rein fiktive Erzählung ohne Anspruch auf historische Korrektheit.

Prolog

Herr Ludwig trinkt eine Tasse Tee und schaut aus dem offenen Fenster.

Von seinem Salon aus hat er einen guten Blick auf die kleine Querstraße, die hügelaufwärts führt und an ihrem Ende die breite Durchgangsstraße der Ortschaft kreuzt.

Es ist ein lauer Sommermorgen. Die Sonne ist vor über einer Stunde aufgegangen, aber die Gemeinde und ihre Bewohner schlafen noch.

Es ist Sonntag und Herr Ludwig genießt die Ruhe. Er liebt diese Jahreszeit und die Stille am Morgen. Er atmet tief ein, lässt frische Luft in seinen Körper strömen und schließt die Augen.

So steht er für eine Weile da und macht sich bereit für die Hektik und den Wirbel, die die nächste Arbeitswoche mit sich bringen werden.

In dieser unsteten Zeit ist es wichtig, zwischendurch tief durchzuatmen, denkt er sich, als seine Ruhe von einem leisen Geräusch gestört wird. Tapp, tapp, tapp, tapp macht es. Er öffnet die Augen und schaut sich um. Zunächst kann er nichts entdecken. Doch dann erkennt er oben am Ende der Querstraße einen winzigen farbigen Punkt, der auf- und abwippt. Eine kleine Gestalt kommt die Straße heruntergelaufen.

Das tapp, tapp, tapp, tapp wird lauter und Herr Ludwig schiebt sich seine Brille die Nase hinauf. Er drückt sie so dicht, wie es geht, an seine Augen heran.

Tapp, tapp, tapp, tapp schallt es durch die Luft und dazu vernimmt Herr Ludwig nun auch noch ein atemloses Schnaufen. Es dauert ein paar Augenblicke und dann erkennt er, dass es ein Kind ist, das dort angerannt kommt. Ein kleiner Junge. Er hat etwas in seiner Hand, bemerkt Herr Ludwig. Ist das ein Buch? Der Junge rennt nicht bloß, er rast regelrecht. Und zwar so schnell und hastig, als wäre der Teufel

hinter ihm her. Immer wieder schnellt der Kopf des Burschen nach hinten, als würde er nach einem Verfolger Ausschau halten.

Als der Knabe sich das nächste Mal in vollem Lauf umsieht, gerät er ins Straucheln und schlägt hart mit dem Knie auf dem Boden auf. Ein schriller Schmerzensschrei durchdringt die Morgenstille.

Herr Ludwig zieht vor Schreck scharf die Luft ein und beobachtet staunend, wie der Junge sich sofort wieder aufrappelt. Das Buch hat er während des Sturzes nicht aus den Händen fallen lassen.

„Tapferer kleiner Kerl", denkt Herr Ludwig, als er sieht, wie der Junge die Zähne zusammenbeißt und weiterrennt.

Nun ist er nur noch wenige Schritte vom Haus entfernt.

Und dann endlich erkennt Herr Ludwig, wer da wie ein Verrückter durch den Morgen hetzt. Er eilt hinab ins Erdgeschoss und hört es auf dem Weg dorthin bereits heftig gegen die Eingangstür klopfen.

So schnell es für einen Mann mit seiner Korpulenz möglich ist, hastet er zur Tür und öffnet sie. Bevor Herr Ludwig etwas zu sagen vermag, fällt der Knabe ihm in die Arme und bricht zusammen. Herr Ludwig hebt die kleine Gestalt auf und trägt sie ins Haus.

Als er die Tür hinter sich schließt, betet er im Stillen, dass keiner der Nachbarn etwas mitbekommen hat.

Kapitel 1

Sommer 1993.

Ich war zwölf Jahre alt und glücklich.

Es war zehn vor eins und alle Schüler wurden schon rappelig. Sie fingerten an ihren Ranzen herum, schoben heimlich die ersten Hefte in die Taschen und wippten ungeduldig auf ihren Stühlen auf und ab.

Es wurde geflüstert und gekichert und nicht mal die größten Streber hörten den Worten von Herrn Petersen zu, der an der Tafel stand und eine Matheaufgabe erklärte.

Im Klassenraum mischten sich die Nuancen von Kreide, Kleberollern, Filzstiften und dem muffigen Linoleumboden, dazu kamen die sommerlichen Ausdünstungen der sechsundzwanzig anwesenden Kinder.

Dieser typische Schulgeruch, den wir alle kennen, versetzt mich heute, viele Jahre später, wieder in die gute alte Zeit von damals zurück, zum Beispiel wenn ich auf einem Elternabend stundenlang auf den zu kleinen Stühlen hocke. Zusammen mit den anderen Erwachsenen warte ich dann sehnsüchtig darauf, den Klassenraum wieder verlassen zu dürfen.

Auch damals wollte ich raus, denn die großen Sommerferien standen bevor. Mein Blick war schon hundert Mal auf die Klassenuhr gehuscht, aber der Sekundenzeiger tickte wie in Zeitlupe.

Ferien! Bald würde es endlich losgehen. Zum Freibad fahren, mit meinen Kumpels Fußball spielen, abends lange wach bleiben. Lagerfeuer machen, im Garten zelten, zusammen um die Häuser ziehen. Gemeinsam rumhängen und irgendwelches sinnloses, für uns Kinder aber essenziell wichtiges Zeug daherreden.

Außerdem hatte Mirco eine eigene Angel zum Geburtstag bekommen und die wollten wir unbedingt zusammen ausprobieren und redeten schon seit Tagen davon, was wir für dicke Fische an Land ziehen würden. Wir lungerten seit einiger Zeit des Öfteren am alten Fischereihafen ab und beobachteten die Hobbyfischer und Rentner, die dort angelten, Bier tranken und altkluges Gerede zum Besten gaben. Mit einem dieser Herren, der ein besonderes Talent fürs Angeln zu haben schien, hatten wir uns regelrecht angefreundet. Wir bejubelten jeden seiner Fänge und er freute sich über unseren Enthusiasmus und versprach, uns das Fischen beizubringen, wenn Mirco erst seine Angel bekommen würde. Dieser etwas sonderbare, aber freundliche Kerl nannte sich Schorse. Wir Kinder wussten damals weder, wie Schorse wirklich hieß, noch konnten wir einschätzen, wie alt er war. Ich tippte, er müsse um die fünfzig sein, so, wie er sich anzog. Mirco meinte, dass er auf keinen Fall älter als dreißig sein konnte, so, wie er redete. Und Björn war sich sicher, dass er über sechzig sein musste, weil er so einen langen und struppigen Bart hatte. Das Alter war uns Jungs aber ohnehin egal. Es zählte nur, dass wir mit Schorses Hilfe bald eine Menge Fische fangen würden.

Herr Petersen riss mich aus meinen Tagträumen vom großen Anglerglück, als er sich zur Klasse umdrehte und grinste. Normalerweise lachte er nicht viel. Er war ein Lehrer der alten Schule, der „hart, aber fair“ durchgriff, wie er immer betonte. Aber nun grinste uns der sonst so mürrisch dreinblickende Petersen fröhlich an und sagte: „Ich seh schon, ich seh schon, ihr elende Bande hört mir überhaupt nicht mehr zu! Na gut, ich lass euch Halunken gleich hinaus, aber eine letzte Matheaufgabe stelle ich euch noch allen gemeinsam! Ich will die Antwort von euch allen im Chor hören! Wenn zehn Packen minus sechs Packen gleich vier Packen sind, was sind dann vier Packen minus drei Packen?“ Die Klasse kannte diesen „Gag“ schon

und viele der Kinder verdrehten besserwisserisch die Augen, aber alle hatten ein strahlendes Lachen im Gesicht, als sie gemeinsam aus voller Kehle riefen: „EIN-PACKEN!“

In einem wilden Tumult wurden Federmappen und Bücher in die Ranzen gestopft, es wurde gerempelt, gelacht und gekreischt.

Kurz darauf schlenderte ich mit meinen besten Freunden Mirco und Björn den Schulhof entlang. Die beiden diskutierten mal wieder lautstark darüber, ob Hulk Hogan oder der Undertaker der stärkere Wrestler war.

Endlich unterbrach ich die beiden mit der Frage, deren Beantwortung die nächsten Wochen meines Lebens für immer verändern sollte: „Fahrt ihr eigentlich weg?“ Mirco sprach als Erster: „Ja Gunnar, aber sowas von! Meine Alten haben ’nen Campingwagen in Holland gebucht, wir fahren gleich heute Abend los und sind dann vier Wochen da. Ich glaube, das wird mega-ätzend-langweilig.“ Björn mischte sich ein: „Da hast du noch Glück, du Penner! Meine Eltern fliegen für drei Wochen nach ‚Schrilanka‘, oder wie das heißt, und wollen da so einen Guru besuchen. Pfff... Und ich muss zu meiner Oma nach Bottrop. Ich kenn da keine Sau in Bottrop. Wo ist das überhaupt? In der ehemaligen DDR, oder was?“ Alle lachten, denn keiner wusste, wo Bottrop lag, aber in der ehemaligen DDR bestimmt nicht, da waren wir uns ziemlich sicher.

Mir verging das Lachen aber schnell, als mir bewusst wurde, was es bedeutete, dass meine besten und eigentlich auch einzigen Freunde für mehrere Wochen weg sein würden. Ich war alleine! Meine Eltern wollten dieses Jahr nicht groß wegfahren, denn sie hatten sich ein Ferienhaus auf dem Land gekauft und waren in jeder freien Minute dort, um irgendetwas umzubauen. Ich durfte schon für ein paar Tage allein zu Hause bleiben, da meine Oma ein paar Häuser weiter wohnte und zwischendurch nach dem Rechten sehen und für mich kochen

konnte. Das hieß also, ich würde in nächster Zeit verdammt oft sturmfreie Bude haben. Ich konnte so lange wach bleiben, wie ich wollte, essen, was ich wollte, und natürlich fernsehen, so lange ich wollte.

Aber nun war keiner da, mit dem ich dieses Vergnügen teilen konnte! Außerdem war keiner da zum Fußball- und Tischtennisspielen, und alleine ins Freibad würde ich auf keinen Fall gehen, dafür war ich zu feige und hatte Angst, mit den Großen Ärger zu bekommen. Letztes Jahr hatten ein paar der älteren Jungs aus den Köhnleinstraßen-Blocks die Klamotten eines Jungen aus meiner Parallelklasse geklaut, der es gewagt hatte, alleine baden zu gehen. Er hatte sie stundenlang angebettelt, ihm die Kleider zurückzugeben, da es ihm zu peinlich war, zum Bademeister petzen zu gehen. Dieser bekam aber irgendwann Wind von der Sache und schmiss die Klamottendiebe hinaus. Die Kleidung hatten die Übeltäter in eine Mülltonne gestopft und so musste der arme Junge in mit Ketchup und Eis verschmierter Hose und verschmiertem Hemd nach Hause fahren.

Nee, darauf hatte ich echt keinen Bock! Wenn man in einer Gruppe kam, hielten sich die Großen meist von einem fern. Außerdem war Björn hochgewachsen und stämmig und Mirco machte seit der zweiten Klasse Karate und so was sprach sich herum.

Ich hingegen war weder groß und stämmig, noch konnte ich Karate und auch keine andere Kampfsportart. Ich war mager, klein und schmächtig. Dazu trug ich seit zwei Jahren eine starke Brille, und wenn die Penner mir die wegnehmen würden, wäre ich richtig am Arsch.

Also fällt das Freibad wohl flach für mich diesen Sommer, dachte ich resigniert. Ob ich mal ein paar der anderen Jungs aus der Klasse anrufen sollte? Aber die waren alle langweilig oder doof und gemein.

Als ich zu Hause ankam, schmiss ich wütend und enttäuscht meinen Ranzen in die Ecke und knallte die Tür zu.

„Was soll die Scheiße? Da fliegt noch bald die Scheibe raus, wenn du die Tür so zuschlägst!“, hörte ich meinen Vater rufen, aber das war mir egal.

Das würde der schlimmste Sommer meines Lebens werden, war ich mir sicher, und warf mich niedergeschlagen aufs Sofa.

Kapitel 2

Zwei Tage später.

Ich saß gelangweilt im Zimmer und starrte an die Decke. Es war Freitag und meine Eltern waren am Vormittag zu ihrem Ferienhaus aufgebrochen. Mein Vater wollte dort einen Schuppen für das Kaminholz bauen. Er hatte sich einen Anhänger vom Nachbarn geliehen und ihn mit Werkzeugkisten und Bauholz vollgestopft.

Meine Mutter hatte währenddessen Farbeimer, Pinsel und allerlei Krimskrams ins Auto geräumt, denn sie wollte die Wände neu streichen und umdekorieren.

Ob ich denn nicht mitkommen wolle, hatten meine Eltern mich tags zuvor immer wieder gefragt, aber ich hatte keine Lust. Öder als alleine zu Hause rumzuhängen konnte ich mir wirklich nur vorstellen, zusammen mit meinen Eltern im Ferienhaus mitten im Nichts festzusitzen. Sie hatten damals nicht einmal Kabelfernsehen dort gehabt und andere Kinder gab es erst im weit entfernten Nachbardorf. Außerdem hätte ich mich eh nicht getraut, mit fremden Kindern Kontakt aufzunehmen. Dafür war ich viel zu schüchtern.

Nein, dann blieb ich doch lieber zu Hause, wo der Fernseher etliche Programme zur Verfügung hatte, meine Oma mir immer das kochte, was ich mochte, und mir keiner sagte, wann ich ins Bett gehen sollte.

Nachdem meine Eltern losgefahren waren, zappte ich ein paar Mal alle Kanäle durch und ging dann rüber zu meiner Oma, die schon mit Schnitzel und Pommes auf mich wartete. Bevor ich mich wieder auf den Rückweg machte, steckte sie mir ein paar Kekse zu und gab mir einen dicken, feuchten Omakuss auf die Wange. Ich liebte meine Oma sehr, aber das fand ich ehrlich gesagt immer absolut eklig.

Ich hing noch zwei Stunden vor dem Fernseher ab, schlurfte in mein Zimmer, las alte Comichefte und hörte dabei ein paar Kassetten. Als mir das irgendwann zu langweilig wurde, setzte ich mich auf meinen Schreibtischstuhl, drehte mich im Kreis und starrte an die Decke.

Und da saß ich nun, bedauerte mich selbst und verfluchte mein Unglück.

Wie alle Kinder hasste ich dieses Gefühl der Langeweile und die gleichzeitige Gewissheit, gerade etwas richtig Tolles zu verpassen.

Es war jetzt kurz nach sechs. Bestimmt waren die anderen Kinder aus meiner Schule alle im Freibad oder spielten Fußball und hatten eine Menge Spaß. Als ich anfing, darüber nachzugrübeln, ob ich auf eigene Faust zum Hafen gehen und Schorse einen Besuch abstatten sollte, kam Gorbatschow herein.

Er schnurrte und strich mir um die Beine. Ich nahm den getigerten Kater auf den Schoß und kraulte ihm das Fell. Er maunzte und kletterte von meinem Schoß auf meinen völlig chaotischen Schreibtisch. Dort stolzierte er zielsicher zu der kleinen Blechdose, in der ich besondere Leckereien für ihn aufbewahrte, die ich „Gorbis Krümel“ nannte.

„Okay, Gorbi“, gab ich mich geschlagen, „eine Runde Krümeljagen, aber dann fahre ich rüber zum Hafen. Ich will ja schließlich nicht versauern hier drinnen!“ Der Kater miaute freudig auf und gurrte verzückt, als ich die Dose in die Hand nahm und ein paar seiner geliebten Krümel herausnahm.

Gorbi war ein bequemer Zeitgenosse und verbrachte die meiste Zeit mit Schlafen. Wenn es aber um seine Krümel ging, wurde er zu einer wilden Bestie.

Ich warf den ersten Krümel in eine Zimmerecke und Gorbatschow schoss blitzschnell vom Schreibtisch, riss dabei eine Schneise in das Sammelsurium der Gegenstände, die sich hier anhäuften, und stürzte sich wie ein Raubvogel auf das wehrlose Stück Trockenfutter. Ich

wiederholte den Vorgang ein paar Mal und Gorbi wurde nicht müde, dem Futter nachzujagen und es gierig zu vertilgen.

Der Kater hatte soeben den vorletzten Krümel gefressen, da hielt er plötzlich in der Bewegung inne und spitzte die Ohren. Anstatt wie vorher mit erhobenem Schwanz zurück zu mir zu tapsen und auf den nächsten Wurf zu warten, fixierte er etwas in der Ecke des Zimmers. Ich folgte seinem Blick. Dort stand nur der alte Kaminofen.

Dieser Ofen war angeblich ebenso alt wie das Haus selbst, in dem meine Eltern und ich das Erdgeschoss bewohnten. Bis jetzt hatte mich dieses urtümliche und lange ausrangierte Ding nie interessiert, was sich aber bald ändern sollte.

Ich sah mir den Ofen etwas genauer an.

Die Kacheln umfassten an der einen Seite eine aufklappbare Holzbank, die etwa einen halben Meter mal einen Meter maß und die mein Kater jetzt gierig belauerte. Irgendetwas war dort, das Gorbatschows Aufmerksamkeit erregt haben musste. Wie ein Löwe in der Savanne duckte er sich und schlich sich langsam an die Bank heran.

Ich fragte mich, was der bekloppte Kater meinte, dort zu finden, denn in dem Kasten waren nur alte Spiegel- und Stern-Ausgaben, die mein Vater nicht wegschmeißen, meine Mutter aber auch nicht im Wohnzimmerschrank aufbewahren wollte.

Dann hörte ich ein leises Piepsen und Gorbi wuselte völlig aufgekratzt von einer Seite der Holzbank auf die andere.

„Eine Maus!“, schoss es mir durch den Kopf und ich ging zu der Bank und öffnete vorsichtig die Klappe. Der gierige Kater versuchte sich an mir vorbeizudrängen, aber ich hielt ihn zurück, denn ich wollte ihm die arme Maus nicht zum Fraß vorwerfen.

Ich setzte ihn in den Flur und schloss die Tür hinter ihm. Er jaulte erbärmlich und kratzte wie verrückt am Türrahmen, aber ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern räumte behutsam, Stapel für